

Finale

O-Ton

«Es ist das Schicksal des Genies, unverstanden zu bleiben. Aber nicht jeder Unverstandene ist ein Genie.»

Ralph Waldo Emerson

Kulturnotizen

Musiktheater Tenor Endrik Wottrich gestorben

Der deutsche Tenor Endrik Wottrich ist am Mittwoch überraschend gestorben. Er erlag im Alter von 52 Jahren einem Herzversagen. Zuletzt war er in der aktuellen Neuproduktion von «La Wally» an der Wiener Volksoper zu erleben. Ab 1993 war er an deutschen Opernhäusern in Mozart- und Verdi-Rollen zu hören, ehe er ins Wagner-Fach wechselte. In Bayreuth debütierte er 1996 und sang danach regelmässig am Grünen Hügel, etwa 2001 den Stolzing in den «Meistersingern» unter Christian Thielemann. An der Volksoper Wien sang er 2013 Siegmund und Siegfried in «Wagners «Ring» an einem Abend». (sda)

Kino «Die Göttliche Ordnung» in New York ausgezeichnet

Der Preisregen für «Die Göttliche Ordnung» hält an. Der Kinofilm von Petra Volpe über die Einführung des Frauenstimmrechts in der Schweiz ist am Tribeca Film Festival in New York gleich doppelt prämiert worden. Hauptdarstellerin Marie Leuenberger, die für die Rolle bereits mit dem Schweizer Filmpreis ausgezeichnet worden war, wurde in New York nun auch als beste Schauspielerin in einem internationalen Spielfilm geehrt. Regisseurin und Drehbuchautorin Petra Volpe erhielt den mit 25 000 Dollar dotierten Nora-Ephron-Preis. Überreicht wurde die Auszeichnung von Hollywood-Schauspielerinnen Diane Lane. (sda)

Visions du Réel Preis für syrischen Dokumentarfilm

Die Jury des Dokumentarfilmfestivals Visions du Réel hat gestern Abend in Freiburg Ziad Kalthoun für seinen Film «Taste of Cement» mit dem Sesterce d'or ausgezeichnet. Der Film zeigt den Alltag von syrischen Bauarbeitern, die in Beirut Wolkenkratzer bauen, während zur gleichen Zeit ihre eigenen Häuser bombardiert werden. (sda)

Imfall Gabriel Vetter

Heroin für die ganze Familie

Das Smartphone hat schon so vieles erreicht. Dass sich Männer auf dem WC hinsetzen zum Beispiel. Es hat aber vor allem unser aller Verhältnis zum Fernsehen verändert. Vor ein paar Jahren noch galt Fernsehen als schmutzig. Früher wurden jedes Jahr besorgniserregende Studien über «Die Jugend von heute» und deren TV-Konsum publiziert.

Wenn so eine Studie zum Schluss kam, dass Schweizer Kinder täglich im Durchschnitt drei Stunden fernsehen, dann hiess das in pädagogisch wertvollen Kreisen damals so viel wie: Glückwunsch, unsere Schweizer Kinder spritzen sich jeden Tag riesige Heroin-tabletten in die Pupillen, und zwar nicht mal das tolle Fair-Trade-Heroin aus dem Drittweiladen, sondern das böse Heroin aus dem Interdiscount,



Auf dem Bildungspfad Wege zu Klee führt der Weg im Osten Berns auch an dieser landwirtschaftlichen Insel vorbei: Das Bauernhaus im Wyssloch. Foto: Adrian Moser

Baustelle Der Stadtwanderer wird plötzlich sentimental und erlebt im Wyssloch eine Art Malariaanfall. *Benedikt Loderer*

Die von Tavel'sche Krankheit

In Bern gibts einen Bildungspfad: Wege zu Klee. Er führt aus der Altstadt den Muristalden hinauf zum Egelsee und dann zum Zentrum Paul Klee. Kurz vor dem Ziel kam der Stadtwanderer ins Wyssloch. Das ist ein Überrest mitten in der Stadt, eine landwirtschaftliche Insel, ein Täli grün und saftig, mit einem Bächli ausgestattet, eines von jenen, die murmeln.

Bevor der Stutz zum Museum ansteigt, steht eine Scheune da, breit und walmdachig, zwar heute halb leer, aber doch bedeutungsschwer. Daneben ein Spycher von irgendwo hier eingepflanzt, auf Steinsokeln hockend, abgehoben. Der Spycher wurde nur provisorisch-definitiv hier abgestellt.

Sein Erdgeschoss, aus halben Stämmen roh gezimmert, erinnert eher an eine Blockhütte in den Rocky Mountains als an eine auf der Egg im Emmental. Doch sein sorgfältig erneuertes Schindeldach und die dreiseitige Laube im ersten Stock lösen den bernischen pawlowschen Effekt aus:

Der Betrachter sondert bluemets Trögl' ab und spürt: Wir Berner sind ein Bauernvolk, zwar heute nicht mehr, aber trotzdem.

Umzingelte Idylle

Da packte wie ein Malariaanfall die von Tavel'sche Krankheit den Stadtwanderer. Sie ist tief in seinem Gemüt verankert und schläft jahrelang. Doch können architektonische Gebilde wie diese beiden arbeitslosen landwirtschaftlichen Gebäude zu einem plötzlichen Aufkochen der Erreger führen.

Der Befallene wird von einer Regression betäubt und wacht in den Fünfzigerjahren wieder auf. Tante Lina liest dem Bub aus Rudolf von Tavel's (1866-1936) Romanen vor. Ein warmes Gefühl durchrieselt den Kranken und seine Sehnsucht erreicht Höchstwerte. Doch der Anfall dauert nur kurz und der Stadtwanderer gewinnt bald seinen angewandten Zynismus zurück.

Er steht im Wyssloch und schaut sich um. Er entdeckt oben am Hang

das Bürengut, eine patrizische Campagne aus dem 18. Jahrhundert.

Weiter rechts sind die weissen Kuben der Stadt zu sehen, genauer der Rand des Neubauquartiers Schöngrün. Ein Bauernhaus schmückt anschliessend den Mittelgrund. Das einstige PTT-Hochhaus in Ostermundigen mit seinem wilden Betonschopf durchbricht den Horizont, dann guckt der erste Bogen des Klee-Zentrums aus dem Gebüsch, und einige Wohnblöcke aus den Fünfzigerjahren folgen. Den Schluss macht das Unterwerk des Elektrizitätswerks, ein mächtiger grauer Klotz im grünen Gras.

Anders herum: Der Rundblick zeigt, wie unerbittlich die Tatsachen die landwirtschaftliche Idylle unterdessen umzingelt haben.

Ein bernisches Leiden

Die von Tavel'sche Krankheit ist ein bernisches Leiden. Das Personal in seinen Romanen besteht zuerst mal aus Patriziern, die haben zwar ein Sässhaus in der Stadt, sind aber Land-

adelige. Dazu kommen Soldaten, Handwerker, Bauern, Knechte mitsamt den dazugehörigen Frauen, aber zwei fehlen grundsätzlich: der Industriearbeiter und seine Proletin. Die gibt es weder in von Tavel's Geschichten noch im Berner Bewusstsein. Tobler, Wander, von Roll, Hasler, Gfeller fanden dort nie Eingang.

Der Bernergeist steckt immer noch tief im Wyssloch. Das falsche Bauernvolk ist vorindustriell geprägt und will es beharrlich bleiben. Unterdessen lernte es zwar Auto fahren, hat die Zersiedelung erfolgreich durchgeführt, lebt aber weder im Schlafdorf noch in der Agglomeration, nein, es wohnt auf dem Land, im Bernerland, im geistigen Wyssloch.

Das dämmerte dem Stadtwanderer nach einem Anfall von Morbus sentimentalitatis Tavelli.

Benedikt Loderer lebt als Stadtwanderer und Architekturkritiker in Biel. Er ist Mitglied des «Baustelle»-Kolummentams.

Tagestipp Margrit Sprecher



Unstillbare Neugier auf die Wirklichkeit

Für die Reportagen-Reihe im Rahmen des Aprilen-Literaturfestivals hat Daniel Puntas Bernet die Schweizer Reporterin Margrit Sprecher eingeladen. Die Bündnerin hat die Reportage in der Schweiz geprägt wie keine andere. Bekannt wurde sie mit ihren Gerichts- und Sozialreportagen. Seit ihrer Pensionierung 2003 ist Margrit Sprecher freie Journalistin. Ans Aufhören denkt sie aber noch lange nicht. Im Gegenteil: «Vielleicht liegen die besten Reportagen noch vor mir», sagt Margrit Sprecher. (klb)

Heute, 19 Uhr, Schlachthaus-Theater Bern.



dieses billige massenproduzierte Teufelszeug, das in Bangladesh von siebenjährigen Menschenweipen in überfüllten Lagerhallen zwangsdestilliert wird. Fernsehen war der Overlord des Bösen.

Heute ist das anders. Seit das Smartphone so populär geworden ist, ist Fernsehen daheim mit der Familie plötzlich positiv konnotiert. Wenn heute zufällig mal die versammelte Familie vor dem Flachbildschirm sitzt und fünf Minuten lang gemeinsam Meteo mit Thomas Bucheli anschaut, dann gilt das als Quality-Time, als verbindendes Ritual, das die Verwandtschaft zusammenhält und die Kernfamilie stärkt für schwierige Zeiten.

Denn endlich sitzen mal alle gemeinsam auf dem Sofa und starren alle zusammen in den gleichen Bildschirm statt jeder in den eigenen! So schön. O Santo Thomas Bucheli, du hellender Kitt der gebrochenen Schweizer Familienseele! Manchmal flüchte ich vor Thomas Bucheli, weil ich die Nest-

wärme nicht ertrage. Ich rette mich dann ins gekachelte Reduit, den Bunker aus Porzellan, den Schutzraum mit Spülung. Auf's WC.

Seit ich ein Smartphone besitze, verbringe ich dort sehr viel mehr Zeit als vorher. Ich bin nicht sonderlich stolz auf diese Tatsache, aber ich akzeptiere sie als Teil meiner komplexen Persönlichkeit.

Meine Persönlichkeit ist dermassen komplex, dass ich manchmal, wenn wir bei Verwandten zu Besuch sind und ich vor lauter Thomas-Bucheli-Harmonie das dortige WC aufsuchen muss, eine halbe Stunde auf diesem WC sitzen bleibe und mich ohne eigentlichen Anlass auf meinem Smartphone durch Facebook-Fotos von Fremden klicke – und plötzlich aufschreie, weil ich die Zeit ganz vergessen habe und mich frage, wie lange ich eigentlich schon in diesem WC drin sitze und ob es nach aussen vielleicht so wirkt, wie wenn ich schwerwiegende gesundheitliche Probleme hätte,

und ob meine lange Abwesenheit meiner Freundin vielleicht peinlich ist und ob sie sich Sorgen macht um mich – und wenn nicht, warum sie sich gopfereteckel eigentlich keine Sorgen macht, weil ich doch wirklich schon seit über einer halben Stunde in diesem WC drin verschwunden bin, einsam, eingeschlossen, hockend, die Hosen unten an den Knien, und kein Lebenszeichen von mir gebe, ja vielleicht gar keines mehr geben kann, weil ich wahrscheinlich längst verblutet/verschollen/ertrunken bin.

Ach. Seit ich ein Smartphone habe, denke ich oft an den Tod. Und daran, wie es wohl sein wird, wenn meine Zeit gekommen ist. Werde ich auf dem Sterbebett liegen und bereuen, nicht mehr Zeit mit Thomas Bucheli verbracht zu haben? Werde ich die den Salon säumenden Klageweiber anheulen und schluchzen: «Hätte ich doch nur mehr Zeit auf Facebook verbracht!» Ich weiss es nicht. Ich werde es gleich googeln.